

Zugang zum positiven Sein des göttlichen ‚ut quod‘ gibt, dann ist er suprarational und überbegrifflich, d.h. rein gnadenhaft und rein personal“ (110 f.). „Nur mit Hilfe der sekundäraktlich-relationalen ‚oppositio relationum de fide‘ und ‚actio-passio-correlatio de fide‘ kann daher die transkontradiktorische Dreipersonalität Gottes noch einigermaßen interpretiert werden, wenn auch unvollkommen und stückwerkhaft genug. Dabei muß an der vollen Gleichwertigkeit der ‚essentialen‘ oppositio relationum de fide und der ‚existentiellen‘ actio-passio-correlatio de fide unbedingt festgehalten werden, sollen Aporien, wie sie im Zusammenhang mit dem Innaszibilitätsproblem auftauchen, wirklich überwunden werden können“ (209). Solche Formulierungen erscheinen hier, da sie aus dem Zusammenhang gerissen und isoliert vorgeführt werden, fast unverständlich. Im Zusammenhang der Ausführungen W.s sind sie jedoch mitvollziehbar, weil sie ihre Notwendigkeit und Transparenz haben. Im übrigen scheint hier und da ein ganz einfacher biblischer Grundgedanke durch: es gilt, Gott als Liebe zu denken und den Menschen in seiner Offenheit diesem Wunder gegenüber.

W. L ö s e r S. J.

de Lubac, Henri, *Petite catéchèse sur nature et grâce* (Collection ‚communio‘). Fayard 1980. 222 S.

Intuitionen Maurice Blondels und anderer aufgreifend hatte de L. schon 1946 („Surnaturel. Etudes historiques“, Paris: Aubier) und 1965 („Augustinisme et théologie moderne“ und „Le mystère du Surnaturel“, Paris: Aubier) eine neue, freilich alte, in der Zeit der neuscholastischen Theologie verdrängte oder vergessene Einsichten eines Augustinus und eines Thomas von Aquin reaktualisierende Gnadenlehre entworfen. Nun hat er deren Grundgedanken noch einmal in knapper Form und unter weitgehendem Verzicht auf die Wiederholung der theologiegeschichtlichen Begründungen vorgelegt (Kap. I). Es wird deutlich: nach dem Willen des erschaffenden und erwählenden Gottes ist des Menschen „Natur“ auf die Durchformung durch das „Übernatürliche“ hin angelegt. L. hat diesen ein wenig abstrakt klingenden Gedanken im vorliegenden Buch auf höchst aktuelle Konsequenzen hin ausgelegt, z.B. daraufhin, daß es nur auf der Basis einer sachgerechten Unterscheidung zwischen „Natur“ und „Übernatur“ möglich ist, theologisch sinnvoll auszusagen, inwiefern der Glaube es mit dem „Mysterium“ zu tun hat und auf die „Transzendenz“ bezogen ist. Auch die „Rolle“ der Kirche, die nicht darin aufgeht, eine innerweltliche, auf innerweltliche Ziele ausgerichtete Größe zu sein, erschließt sich von daher (Kap. II). Eine besondere Bedeutung kommt in der „petite catéchèse“ dem III., „Natur und Gnade“ überschriebenen Kapitel zu. Dies darum, weil in ihm de L. dem der neueren theologischen Anthropologie gegenüber bisweilen — und wohl zu Recht! — erhobenen Bedenken, sie rechne nicht ernsthaft mit der Sünde und der Rechtfertigung des Menschen, Rechnung trägt. „Natur“ bedeutet hier die durch die Sünde verletzte Natur, „Gnade“ meint die durch Christi Leben und Sterben erwirkte Vergebung, die „Erlösung“. Die beiden Schemata „Natur-Übernatur“ und „Natur-Gnade“ sind nicht identisch und beide auf ihre Weise für eine theologische Anthropologie unentbehrlich. Das eine bezieht sich auf die unzerstörbare, auf Gottes erschaffenden und erwählenden Willen hervorgegangene Schöpfungsdimension (der Mensch als „imago dei“), das andere auf die geschichtlich vorkommende Grundmodalität, die freilich der neuzeitliche Mensch — wie de L. darlegt — kaum mehr wahrzunehmen fähig und willens ist. Für das ökumenische Gespräch ist das in dem III. Kapitel Ausgeführte von erheblicher Bedeutung; denn die theologische Anthropologie vollzieht sich im reformatorischen Raum ausdrücklich, ja fast ausschließlich im Schema „Sünde-Rechtfertigung“. Den drei Kapiteln hat L. noch fünf „Appendices“ beigegeben. In ihnen spricht er aktuelle, d.h. nachkonziliare Ereignisse und Trends in Kirche und Theologie an. Dabei dienen ihm die im Hauptteil des Buches entfalteten Einsichten als Instrumentarien und Kriterien für die notwendige „Unterscheidung der Geister“. Er scheut sich nicht, hier und da eine unmißverständliche kritische Sprache zu sprechen. Insbesondere nimmt er das II. Vatikanische Konzil und den verstorbenen Papst Paul VI. gegen unsachgemäße Kritik und gegen verfälschende Formen der Rezeption ihrer Äußerungen und Entscheidungen in Schutz.

Das neue Buch des greisen und doch die katholische Theologie nach wie vor hellwach beobachtenden und lebendig mitgestaltenden französischen Jesuiten ist ein höchst beachtenswerter Beitrag zu den Grundlagenreflexionen, die in der gegenwärtigen katholischen Theologie stattfinden. — Es sei noch angemerkt, daß das Buch am Ende noch Korrekturen und Ergänzungen zu der von K. H. Neufeld und M. Sales 1974 herausgegebenen „Bibliographie Henri de Lubac S. J. (1925—1974)“, Einsiedeln: Johannes-Verlag 1974, bringt. M. Sales hat sie zusammengestellt.

W. L ö s e r S. J.